

Entgeisterung

Erwägungen zur Leiblichkeit des heiligen Geistes

Philipp Stoellger

Gespenster der Willkür

Ein leibloser Geist ist gespenstisch. Er treibt sich herum, wo er will; erschreckt den einen, begeistert den anderen – und bleibt dabei stets ungreifbar. Solch ein Gespenst wäre auch der heilige Geist, wenn er wehte, wo er will. Er wäre dann ein Willkürgeist, dessen Wille unergründlich bliebe. Kein Tröster also, sondern einer, der uns in Angst und Zweifel stürzte. Denn wessen könnten wir noch gewiss sein, wenn wir seinen Willen nicht kennen würden? Und wie sollen wir seinen Willen kennen, wenn er ungreifbar wäre?

Die gern zitierte Freiheit des Geistes wäre eine Willkürfreiheit, wenn er ungebunden wehte, wo er will. Und für uns wäre sie alles andere als Freiheit; vielmehr die Unfreiheit von Angst und Zweifel, der bodenlosen Ungewissheit. Auch für den Geist wäre solch eine Willkür zweifelhaft. Denn liegt der Grund der Freiheit wirklich im ‚immer auch anders können‘, in völliger Ungebundenheit? Dieses Missverständnis einer bloss negativen Freiheit, eine Freiheit von allem möglichen, ist in der theologischen Tradition zu recht immer wieder kritisiert worden.

Nicht zuletzt von Leibniz, dem solch eine Willkürfreiheit als blosse Chimäre galt. Was sollte das auch sein, völlige Willkür? Eine reine Indifferenz gegenüber allem, so dass eins so gut wäre wie das andere? – Genau so mag es den Gespenstern gehen, sie sind Chimären. Aber selbst sie geistern ja nicht ungebunden herum, sondern ihre Willkür ist nur die Kehrseite ihrer ewigen Gebundenheit, seien es Orte oder Zeiten. Ihre Leiblosigkeit und ungebundene Willkür ist nur das Verhängnis ihrer eigenen Schuld. Sie bleiben auf ewig gebunden – und diese Bindung zeigt sich in Ort und Stunde, auf die sie zum Glück beschränkt bleiben.

Geist und Leib

Wenn der heilige Geist auch nur hier und da bloss dies und das wollte – wir wüssten nicht, wie wir beten sollten. Wir wüssten nicht, woran wir uns halten sollten. Solch ein Willkürgeist ist nur denkbar, wenn man Geist und Leib voneinander trennt – und eben hierin liegt der entscheidende Irrtum einer dualistischen Auffassung des Geistes wie

der entsprechenden Anthropologie. Solch eine ‚Trennungspneumatologie‘, die den Geist von seinem Leib trennt, ist genauso irrig, wie eine Trennungschristologie, die Leib und Geist Christi zerreisst – eine Häresie eben, die die Einheit der Person Jesu Christi nicht verstanden hat. Gleiches gilt für die Pneumatologie.

Trennt man den Geist von seinem Leib, wird die Personalität des Geistes zum unlösbaren Rätsel. Denn wie soll ein leibloser Geist eine Person sein? In der Alten Kirche musste um die dritte Person der Trinität gekämpft werden. Und es waren vor allem die lebensweltlichen und liturgischen Anliegen des Mönchtums, die sich gegen die sogenannten ‚Pneumatomachen‘ richteten. Den Mönchen galt der Heilige Geist als personales Gegenüber, zu dem und in dessen Kraft sie beten konnten. Ihm die Personalität abzusprechen, war für ihr Glaubensleben so undenkbar wie empörend. Also insitierten sie auf der Personalität des Geistes – aber damit war die theologische Aufgabe erst formuliert: wie der Geist als Person zu verstehen sei. Und das geht nur, wenn man gegen alle Dualismen, auch gegen die Tradition des Neuplatonismus, Geist und Leib als Einheit der Person denkt. Was aber ist der Leib des Geistes?

Anthropologischer Hintergrund

Das theologische Problem der Pneumatologie, die Personalität des Geistes, hat einen anthropologischen Hintergrund. Für das biblische Menschenbild gilt es als selbstverständlich, dass die Person in der *Einheit* von Leib und Geist besteht, oder differenzierter, in der Einheit von Leib, Seele und Geist. Was der *Leib* des Menschen ist, gilt uns als selbstverständlich. Er ist ja handgreiflich wie wenig sonst. Zu sagen aber, was dieser Leib genau sei, was er bedeutet und bewirkt, ist hingegen schon sehr viel schwerer. Mit unserem Leib ergeht es uns daher wie mit der Zeit. Fragt uns niemand, so wissen wir Bescheid. Erst wenn wir danach fragen, wird das Selbstverständliche fraglich.

Wie fraglich die Einheit der Person in Leib und Geist wird, zeigt sich zugespitzt im Horizont der Auferstehung. Galt für die Neuplatoniker und zumal für die Theologen unter ihnen, es gebe eine unsterbliche Seele unabhängig vom Leib, so konnte das schon für die Christologie keine Lösung sein. Ein leibloser Christus hätte die Inkarnation zur Episode werden lassen. Daher muss der Auferstandene wie der künftig Wiederkehrende leibhaftig sein, mit allen seinen Wunden.

Für den Menschen galt daher, keine Auferstehung und kein ewiges Leben ohne Leib. Was aber der künftige ‚unverwesliche Leib‘ sein

wird, wissen wir nicht. Wir wissen nur, dass jeder Auferstandene als Person ansprechbar sein wird – und daher kein Geist ohne Leib.

Der Leib des Geistes

Vom Geist wissen wir demgegenüber mehr als von uns selber. Wir kennen bereits seinen «unverweslichen Leib»: Denn der Leib des Geistes – ist das Wort. Damit tritt an die Stelle unserer selbst als Modell des Geistes, also an die Stelle eines anthropomorphen Geistverständnisses, das der Sprache. So wie es keine frei flottierenden Bedeutungen gibt ohne ihre Sprachgestalt, so auch keinen Geist ohne seine Gestalt im Wort. Kein Denken, das nicht Sprachdenken wäre und kein Geist, der nicht sprachlich fassbar wäre. Diese Leiblichkeit der Bedeutung lässt sich bis in den Begriff des Zeichens fortbuchstabieren: Kein Zeichen ohne seine materielle Dimension, sei es die Schrift oder die Rede. (Ob allerdings das Wort als der Leib des Geistes unverweslich ist – das wäre eigens zu erwägen. Jedenfalls bleibt das Wort Gottes in aeternum.)

Dem entsprechend begegnet uns der Geist zumeist in zweifacher Weise: zum einen in der heiligen Schrift, die nur deswegen heilig zu nennen ist, weil sie der Leib des Geistes ist. Und der Geist kann uns in ihr nur begegnen, sofern er als ihre bedeutungsgebende Kraft gegenwärtig ist. Aber mit der Schrift verhält es sich wie mit Brot und Wein. Ausserhalb ihres konkreten Gebrauchs, den der Glaube von ihr macht, ist auch die Schrift nur eine unter vielen. Daher verehren wir die Elemente des Abendmahls so wenig wie die Bibel. Ohne den Gebrauch im Glauben wäre der leibhaftige Geist, die Schrift also, tot. Daher ist die vorzügliche Gestalt des Geistes zum anderen die Rede, sei es in Gebet oder Verkündigung, im Gesang oder dem Hören auf die Anrede des Anderen.

Der Wille des Geistes

Der Geist weht also nicht einfach, wo er will. Er ist kein Willkürgeist, sondern er weht im Wort. Genauer noch: im Wort der Schrift, und zwar sofern sie gebraucht wird. Und zu diesen Gebrauchsweisen darf man wie das Gebet so auch manche Literatur zählen – wenn man sie nicht verselbständigt oder gar höher schätzt als ihre «Urschrift». Denn wenn man die Literatur als Gestalt der Geistesgegenwart liest, liest man sie auf dem Hintergrund der Schrift als deren Ursprung. Der Sinn dieser Lesart hängt dann an dem Willen der Leser. Und die kommen nur in der Geistesgegenwart auf den Gedanken, Literatur so zu lesen.

Nur, mit dem Willen des Wortes verhält es sich wie mit jedem «Wil-

len eines Zeichens». Ein Zeichen selber hat keinen Willen, sondern er wird ihm «eingehaucht» durch den Sprecher. Der Geist ist daher nicht eigenwillig, wie die willkürlichen Gespenster. Sondern auch der Geist könnte sprechen: «nicht wie ich will, sondern wie Du willst»: Dein Wille geschehe. Der hier Angesprochene ist ebenso Christus wie sein Vater. Daher sind sie der erste und ursprüngliche Sprecher des Geistes: Von ihnen geht er aus und auf sie führt er hin. Der Geist ist daher so wenig ein Willkürgeist, wie Gott kein Willkürgott ist.

Mit dieser Bindung des Geistes an den Willen seines Gebers, wird der Geist unauflöslich an das Wort gebunden. Deswegen weht er nicht wo er will, sondern wo der dreieinige Gott will. Und dieser Wille ist nicht dunkel und undurchschaubar. Sondern so klar wie deutlich: Der Wille Gottes zeigt sich in Wort und Tat Jesu, bis zum Kreuz.

Begeisterung als Ernüchterung

Ein dergestalt gebundener Geist ist nun allerdings ausgesprochen ernüchternd. Jede euphorische Unmittelbarkeit des Geistes wird damit undenkbar – und sie wäre ja auch unsäglich. Wer sich auf unmittelbare «Erscheinungen» des Geistes beruft, ist so absolutistisch wie gesprächsunfähig. Er vermag das nur zu behaupten, meist gegen andere. Und er entzieht sich damit derjenigen völlig zureichenden Bestimmtheit, die wir als den Leib des Geistes kennen, der Schrift.

Keinem, noch nicht einmal Christus selber, geschweige denn den Aposteln, ist der Geist unmittelbar gegenwärtig gewesen. Sondern auch ihnen begegnete er leibhaftig, im Wort also, und zwar wie uns für gewöhnlich im Wort der Schrift. Sonst wäre ihnen auch nicht der Geist gegenwärtig gewesen, sondern ein «Ich-weiss-nicht-was». Etwas, das auch ein Gespenst hätte sein können. Die vielgequälte Freiheit des Geistes erscheint daher eher als ein vergeblicher Versuch unsererseits, von seiner Bindung loszukommen – vielleicht in der Präntention einer Willkürfreiheit, die doch nur Verhängnis wäre. Eine orientierungslose Indifferenz.

Die begründete Freiheit des Geistes

Stattdessen ist die Freiheit des Geistes die Freiheit des Wortes – und zwar in mehrfacher Hinsicht: Der Grund der Freiheit ist nicht eine abstrakte Willkür, sondern die konkrete Bindung. Und das ist uns nur allzu bekannt. Begründete Freiheit weiss sich bestimmt und gebunden. So leben wir eben, mit Eltern und Kindern wie mit Freunden und Lehrern. Eine qualifizierte Freiheit entspringt einer persönlichen Bin-

dung, von der sie lebt. Die Zuspitzung dieser lebensweltlichen Einsicht formulierte Schleiermacher, wenn er die christliche Freiheit in der schlechthinnigen Abhängigkeit von Gott begründet sah. Mit Humor formulierte das Kierkegaard: Wenn es Dir mit dem Einen Ernst ist, kannst Du über alles scherzen.

Der Gebrauch der Freiheit des Geistes im Wort ist also grundlegend gebunden und daher verbindlich. Aber diese Bindung ist nicht mit einer falsch verstandenen «Wörtlichkeit» zu verwechseln. Der Schriftgebrauch als Gebrauch der Freiheit des Geistes bietet Grund genug zur Auslegung. Wie jeder Hörer der Predigt eine andere Predigt hört, weil er nur auf seine unvertretbar eigene Weise hören kann, so liest auch jeder Leser dieselbe Schrift auf je eigene Weise. Der Horizont der einen Schrift eröffnet eine Perspektivenvielfalt.

Die Bestimmtheit des Geistes durch seinen Leib, die Schrift, eröffnet Unbestimmtheitsspielräume – Spielräume für selbst verantworteten Gebrauch der Schrift. Schon der Schriftgebrauch Jesu selber und auch der der Apostel und Evangelisten ist ja offensichtlich freier, als den Schriftgelehrten der damaligen Zeit recht war. Der Geist erschöpft sich nicht in der Bestimmtheit der Schrift, sondern ihm bleibt eine gutartige Unbestimmtheit zu eigen: eben die des Schriftgebrauchs. Daher ist Hermeneutik konkrete Pneumatologie.

Entgeisterung durch den Geist

Der somit auf heilvolle Weise bestimmte Geist zeigt sich nicht in «wundervollen Beweisen des Geistes und der Kraft». Er ist weder spektakulär noch unheimlich oder gespenstisch. Wie schon Jesus ein ganz unerwartet dezenter Messias ist, leise und zurückhaltend, so ist auch der Geist diskret wie unmissverständlich – in der Gestalt der Schrift. Er drängt sich nicht auf, tritt nicht lautstark oder unheimlich in Erscheinung, sondern ist so unspektakulär, dass man ihn meist übersieht. An Eindrucksfülle mag er damit den Gespenstern unterlegen sein, aber diese Schwäche ist gewollt und gibt Sinn. Die Eindrucksfülle des Geistes ist die Fülle der Schrift und ihres Gebrauchs – und nicht die Fülle unheimlicher Wunder und obskurer Erscheinungen. Es gehört zur gewählten Schwäche des Geistes, dass sein Leib so unscheinbar ist. So unscheinbar, dass manch einer lieber «Beweise des Geistes und der Kraft» fordert, Zeichen wie unheimliche Wunder. Nur, mit dem Geist hat dergleichen nichts zu tun. Es wären obskure Zeichen, die einer abwegigen Zeichenforderung entsprechen, mehr nicht. Was sie zu bedeuten hätten, ist ihnen nicht zu entnehmen.

Der Geist hingegen ist verlässlicher Weise im Wort präsent – gegen alle anderen Zeichenforderungen. Zu den ungeforderten Zeichen des Geistes gehört indes – für die Ethik nicht zu vergessen – nicht allein das Wort, sondern gleichermaßen gültig die Tat. Wort und Tat also in der Einheit des Lebens im Geiste. Aber es ist nicht «mein» Geist, in dem ich lebe, sowenig dessen Leib einfach «mein» Wort ist. Der Geist ist und bleibt ein Anderer, der unsere Selbstverständlichkeiten fraglich werden lässt. Begegnet er uns, kann er uns einigermassen entgeistern. Leben wir in seiner Gegenwart, zeigt sich das nicht an charismatischer Begeisterung – sondern «heiligenüchtern» in einer anders gewordenen Selbstverständlichkeit. Wer könnte noch fordern oder sich selbst zu rechnen, was der Geist wirkt?

Für solch einen Wandel der Lebenswelt fand Hans Blumenberg die passenden Worte: «Der Geist weht nicht, wo und wohin er will – und er weht eben gar nicht, sondern er wühlt. Damit ist ein Wechsel des Mediums ... verbunden. Denn «geweht» wird in der Luft, gewühlt wird im Boden. Das macht die Verschärfung aus ... Das Wühlen im Boden «unterwühlt» diesen, macht alle Sicherheit des Stehens und Gehens auf ihm dubios». Der so selbstverständliche Grund unter unseren Füßen kann fraglich werden, wenn der Geist in ihm wühlt.

Goethe formulierte in anderem Zusammenhang den theologischen Grundsatz der Entgeisterung kraft des einen Geistes: *Nemo contra deum, nisi deus ipse*. Das muß in dieser Hinsicht heißen: Gegen die vielen Geister nur der eine Geist. Das könnte man auch pneumatologische Homöopathie nennen: Gleiches wird durch gleiches kuriert, allerdings in «hoch potenziertem» Version.

Nur zeigt sich an der Entgeisterung der Lebenswelt, dass der Geist eben nicht den Geistern gleich ist, weder den Gespenstern noch unserem Geist. Auf seine dezente und diskrete Weise setzt der eine Geist Gottes vielmehr eine religionsgeschichtlich wohl einmalige und folgenreiche Entgeisterung frei: alle möglichen Gespenster vermag er zu vertreiben, wenn man sich an den Leib des Geistes hält. Diese «Entzauberung» der Lebenswelt ist daher nicht die Leistung der neuzeitlichen Wissenschaft, sondern eine befreiende Ernüchterung kraft des Geistes.

— Dr. Philipp Stoellger ist Oberassistent am Institut für Hermeneutik und Religionsphilosophie an der Theologischen Universität Zürich.

BEGEISTERUNG

Institut für Hermeneutik
& Religionsphilosophie
Theologische Fakultät
Universität Zürich

Thematisches

Editorial: Begeisterung <i>Hans Jürgen Luibl</i>	1
Begeisterung – Streiflichter aus der Alten Welt <i>Samuel Vollenweider</i>	3
Religiöse Begeisterung und ekstatische Kultur <i>Hubert Knoblauch</i>	7
Begeisterung <i>Johannes Fischer</i>	11
Entgeisterung <i>Philipp Stoellger</i>	14
Begeisterung «in leiblicher Gestalt»? Pfingsten in Bildern <i>Pierre Bühler</i>	20
Die Tauben sind ausgeflogen <i>Franziska Mihram</i>	26
Europa, wo liegt das? Eine theologische Entdeckungsreise <i>Hans Jürgen Luibl</i>	29
Nachruf auf Professor Dr. Odil Hannes Steck <i>Thomas Krüger</i>	37
Publikationen aus der Theologischen Fakultät	39
Neuigkeiten aus der Theologischen Fakultät	44
Wenn Theologie öffentlich wird <i>Hans Jürgen Luibl</i>	45
Impressum	49